Bilanz eines Bergwinters

Das Thema Unsicherheit war auch im Coronawinter das Schlagwort schlechthin. Wir haben bei vier Bergmenschen nachgefragt, wie sie damit umgegangen sind.

Protokolle von Dominik Prantl

Dominik Prantl hat seine journalistische Heimat bei der Süddeutschen Zeitung und schreibt dort vor allem für den Reiseteil und über Berge. Hilft als Neo-Innsbrucker auch tatkräftig in der bergundsteigen-Redaktion mit. Schafft es deshalb viel zu selten ins Gelände.

Scarlet Olesova: Von 180 auf null

„Schon beim ersten Lockdown im März 2020 hatte ich den Entschluss gefasst: Ich möchte mich selbst entwickeln. Ich habe damals sofort die Paragliding-Ausbildung gestartet, im Winter – als es nach einem unglaublich arbeitsreichen Sommer wieder von 180 auf null ging – nahm ich mir dann vor, Osttirol zu erkunden. Ich habe mir die unterschiedlichen Täler der Region angesehen und bin viele Skitouren gegangen. Dabei bin ich vorher nie die große Skitourengeherin gewesen, aus Zeitgründen. Das große Ziel war eine Großglockner-Besteigung, alleine, bei Vollmond. Das habe ich gemacht. Vielleicht war es ganz gut, dass ich vorher nicht wusste, auf was ich mich da einlasse. Es hat mir jedenfalls dabei geholfen, mentale Stärke zu entwickeln.
Auf der Hütte selbst, die mir auch als fester Wohnsitz dient, habe ich eine Routine gefunden: Um fünf Uhr aufstehen, bis halb neun oder neun ins Büro für Lawinenwarndienst, Mails und Social Media, danach eine kleine Skitour in den Lienzer Dolomiten. Dabei habe ich auch wirklich verstanden, warum die Naturliebhaber eigentlich so gerne herkommen und in meine Hütte einkehren wollen. Wirtschaftlich ist das auf Dauer natürlich schwierig. Ich weiß zwar, dass ich für lange Zeit genug zum Essen habe und meine Ansprüche habe ich minimalisiert. Aber ich hatte dennoch keine Ahnung, was ich gemacht hätte, wenn mir der Staat von einem Tag auf den anderen die Subventionen streicht. Viele Rechnungen mussten ja dennoch gezahlt werden.
Wenn du fünf Monate alleine auf einer Hütte bist, dann macht das etwas mit dir. Als ich unten im Tal war, ging mein Puls gleich wieder um zehn Schläge hoch. Ich habe festgestellt: Für die Normalität, wie wir es vor Corona gewohnt waren, gibt es keinen Platz mehr in meinem Leben. Ich hoffe, dass sich die Wertehierarchien verändern und nicht mehr nur Geld des Geldes wegen angehäuft wird. Ich hoffe auch, dass ich mit meinem Bruder, mit dem ich die Hütte betreibe, ein Modell finde, das sowohl mich und meinen Bruder als auch die Kunden zufrieden stellt – ohne Überfüllung. So möchten wir alles dafür tun, dass sich vor allem die Einheimischen wohlfühlen; sie sind ja unsere treuesten Gäste.“

Scarlet Olesova ist die Besitzerin der Dolomitenhütte in Osttirol, Österreich.

Gian Luck: Jammern dürfen wir wirklich nicht

„Grundsätzlich muss ich sagen: Wenn wir uns mit anderen Alpenländern vergleichen, dann ging es uns noch relativ gut. Wir durften den gesamten Winter führen und anders als im Vorjahr auch im Frühjahr noch unterwegs sein. Nur ganz selten und vor allem anfangs des Winters wurden Bergführer unserer Bergsteigerschule nach Kontakt zu Covid-Erkrankten unter Quarantäne gestellt. Die wenigen Fälle erwiesen sich aber als negativ. Da zudem die SAC-Hütten geöffnet hatten, konnten wir den Großteil der Touren normal durchziehen. Allerdings hat der Staat vor der Wintersaison entschieden, dass die Gruppengröße auf vier Gäste pro Bergführer zu limitieren ist. Das hat die Planung etwas auf den Kopf gestellt. Gewisse Angebote wie Schneeschuh-Vollmondtouren mit einer Mindestzahl von sechs Personen mussten zum Beispiel abgesagt werden, weil es sich nicht gerechnet hätte. Durch diese Regelung ist auch ein riesiger Administrationsaufwand entstanden. Ich habe beispielsweise extrem viel telefoniert, weil du aufgrund der kleineren Gruppengröße auf einmal 30 Prozent mehr Bergführer brauchst. Alleine dadurch hatten wir insgesamt eine gute Auslastung, und auch ich selbst habe viel geführt. Da die Schule aber oft erst ab der fünften Person richtig gut verdient, war der Deckungsbeitrag entsprechend gering. Ich hoffe, dass sich das in der nächsten Saison und in Zukunft auszahlt. Wir hatten weniger internationale Gäste, aber dafür viele Schweizer, darunter eine große Zahl an Neukunden, die gesehen haben, dass das Engadin nicht nur aus St. Moritz besteht. Ich bin zuversichtlich, dass einige davon wiederkommen werden. Insgesamt hatten wir viele zufriedene Kunden statt Masse. Jammern dürfen wir wirklich nicht.“

Gian Luck ist Geschäftsführer der Bergsteigerschule Pontresina, Schweiz.

Simon Gietl: Zeit für echten Alpinismus

„Mir war im Sommer schon relativ früh bewusst, dass Reisen für mich im Winter kein Thema sein würde. Als Bergführer hatte ich über den gesamten Winter nur eine Handvoll Touren zu führen, und als Vortragsredner hielt ich meinen letzten Vortrag im Oktober, in Südtirol, unter strengen Sicherheitsvorkehrungen. Normal habe ich in der Wintersaison zwischen zehn und zwölf Vorträge; auch da hatte sich schon im Sommer abgezeichnet, dass daraus wohl nichts wird. Nur zwischendurch schien es mal ganz kurz so, als hätte man die Situation unter Kontrolle. Positiv war, dass ich noch nie so viel Zeit für meine Familie hatte und trotzdem meiner alpinistischen Leidenschaft nachgehen konnte. Der Winter war ja das absolute Kontrastprogramm zum Sommer, wo es beispielsweise an den Drei Zinnen so voll war, wie ich es noch nie zuvor erlebt habe. Mir ist dann ein neues Kapitel für meine neue Leidenschaft – dem Solo-Bergsteigen im Winter – eingefallen: Die Solo-Winterbegehung des Mittelpfeilers am Heiligkreuzkofel, mit Mariacher-Variante. Ich war um 14 Uhr oben, und da fiel mir auf, dass es wohl schlauer gewesen wäre, den Gleitschirm statt der Biwakausrüstung mitzunehmen. Deshalb bin ich eine Woche später, am 4. März, noch einmal losgezogen, wieder zum Heiligkreuzkofel, wieder solo, dieses Mal die Große Mauer, mit Schirm, ein Prototyp, inklusive Gurt nur zwei Kilo schwer. Es war ein Wetter, wie ich es selbst bestellt hätte. Dieses Mal war ich um 14 Uhr schon wieder unten, völlig ohne Stress, und als mich ein Bauer bei der Landung beobachtet hat, hätte ich den am liebsten abgeschmust vor lauter Glück. Ich fliege ja erst seit einem Jahr.

Dabei hatte der Winter ja schon super angefangen mit einer Eislinie an der Hochbrunnerschneide. Und noch im März konnte ich nach einer Kälteperiode bei uns im Reintal „Dogma“ erstbegehen, eine 4-Seillängenlinie, die schon seit 20 Jahren beobachtet wird. So perfekt hat sich im Eis alles ergeben; das war eine Fünf-Sterne-Route. Überhaupt ist mir noch einmal bewusster geworden, welches Juwel wir vor der Haustüre haben und wo ich da überhaupt wohnen darf, zwischen Dreitausendern und Dolomiten. Das ist ein absolutes Privileg.“

Simon Gietl ist Alpinist, Vortragsredner und Bergführer in Südtirol.

Roland Ampenberger:
Kein Ausnahmezustand – trotz vieler Laien am Berg

„Nicht nur im Vergleich zu den Vorjahren war im vergangenen Winter vieles ganz anders; auch mit Blick auf andere Regionen war er ganz speziell. So gab es beispielsweise einen himmelweiten Unterschied zwischen Tirol, wo die Lifte geöffnet hatten, und Bayern, wo die Skigebiete geschlossen blieben. Als Bergrettung sind wir in Bayern ja auch für die Pistenrettung in Skigebieten zuständig. Sie macht normalerweise 3000 bis 3500 und damit etwa drei Viertel unserer Einsätze im Winter aus. Die sind beinahe komplett weggefallen, was nicht heißt, dass nichts zu tun gewesen wäre. Ein Einsatz im Gelände ist ja ungleich aufwändiger als einer im Skigebiet. Groß behindert hat uns die Infektionsgefahr dabei aber nicht mehr. Rettungstechnisch haben wir uns – was die COVID-Sicherheitsvorkehrungen betrifft – ganz gut darauf eingestellt, und als Teil des Rettungsdienstes wurden wir in der Impfreihenfolge auch priorisiert behandelt. Man muss nur leider sagen, dass im Winter viel vom gemeinschaftlichen Leben innerhalb der Bergrettung verloren ging. Dies ist ja durchaus ein wichtiger Teil einer ehrenamtlichen Organisation. Auffallend war, dass die Menschen ohne die Möglichkeit des Vereinssports so oft in den Bergen unterwegs waren, wie es nur irgendwie ging. Entsprechend groß war das Aufkommen an Rodlern, Skitourengehern, Wanderern und – in der Wärmephase im Februar – auch Kletterern. Und zwar vor allem auch in den heuer mit Schnee verwöhnten Mittelgebirgen wie dem Frankenjura, der Rhön, dem Spessart. In den Bayerischen Alpen wiederum hat sich das Gästeaufkommen durch die Lage viel mehr verdichtet als in anderen Alpenregionen; die klassischen Skitourenberge waren im Grunde permanent eingefahren. An vielen Orten war es durchaus ein Vorteil, dass die Liftbetreiber gehofft haben, irgendwann öffnen zu dürfen und dadurch viele Pisten präpariert hatten. Bei einigen Einsätzen merkten wir, wie unbedarft und laienhaft die Menschen, vor allem die Anfänger, teilweise im Gelände unterwegs sind. Da gab es zu leicht bekleidete Trailrunner. Familien, die sich komplett im Zeitmanagement verschätzten. Menschen, die auf einmal im Schneesturm standen. Oft fehlte es einfach an einer konkreten Planung. Dafür, dass so viele Menschen teils ohne Vorkenntnisse die Berge aufsuchten, ist aber noch erstaunlich wenig passiert. Klar, es gab eine starke prozentuale Steigerung bei den Einsätzen mit Skitourengehern: von 50 bis 100 Einsätzen in den Vorjahren auf schätzungsweise 160 bis 170 Einsätze im vergangenen Jahr. Aber das oft in Medien gezeichnete Szenario, dass Tourengeher massenhaft verunglücken? Das war keineswegs der Fall.“ ■

Roland Ampenberger ist Sprecher der Bergwacht Bayern.